

„Ausstellungen, mögen sie auch mehrere Wochen dauern, sind vergänglich, und als einziger Zeuge bleibt der Katalog zurück“, schreibt Luc Boissonnas, der Direktor der Stiftung Pro Helvetia, im Vorwort zum Katalog der großen Hodler-Ausstellung von 1983 in Berlin, Paris und Zürich. Der Zeuge der gegenwärtigen Ausstellung, erarbeitet von Studenten der Universität Zürich unter der Leitung von Oskar Bättschmann, Konservator am Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich, informiert als ein verlässlicher, reich bebildeter Führer in liebevoller Ausführlichkeit über den kunstgeschichtlichen und historischen Zusammenhang fast jedes einzelnen Objektes und bisher z. T. unbekannte Fakten (wobei manche Interpretationen allerdings etwas zu weit gehen und problematisch erscheinen). Darüber hinaus erhält der Leser wertvolle und detaillierte Hinweise u. a. auf frühe Plakatwettbewerbe und ihre Veranstalter, die Bedeutung der Graphischen Anstalten, die typisch schweizerische Art der Plakatierung und die festgelegten Maße der Affiche („Weltformat“ 128 × 90,5 cm).

Zum 150. Geburtstag Hodlers bedeutet die schöne und anregende Ausstellung eine informative Würdigung des Künstlers und seines Einflusses auf das Schweizer Künstlerplakat.

Ruth Malhotra

## Rezensionen

RAINER RÜCKERT, *Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München*, Bd. I, II, München, Hirmer, 1982. 372 Seiten, 330 Tafeln. DM 390,—

Der Katalog der Hohlgläser im Bayerischen Nationalmuseum trägt die Nummer 17 in der Reihe der Bestandskataloge dieses Instituts. Mit Unterbrechungen seit 1967 in Arbeit, wird mit diesem Doppelband eine überdurchschnittliche Glassammlung auf vorbildliche Art veröffentlicht. Da es sich hierbei um eine wissenschaftlich außergewöhnliche Leistung handelt, erscheint es angebracht, das Werk auch im Rahmen der Kunstchronik zu besprechen.

Der Verf. strebt Perfektion an. Dabei stellt sich zunächst die Frage nach der Verhältnismäßigkeit: lohnt die Sammlung den ganz erheblichen Aufwand? (Man denkt unwillkürlich an die auf das Notwendigste sich beschränkenden, hervorragenden Bestandskataloge der Gemälde in der Londoner National Gallery oder an den gleichfalls berühmten, mit knappen Eintragungen versehenen Katalog der Bildwerke im BNM von Theodor Müller.) 1960 wurde diese Frage noch verneint (S. 8). Nach Schenkung wichtiger Teile der Sammlung Brauser und nach Ankauf weiterer bedeutender Stücke entschloß sich das Museum dann doch zur Herausgabe eines umfassenden und reich ausgestatteten Werkes. Nun kann man den Bestandskatalog einer Glassammlung (oder anderer Materialien) auf verschiedene Weise strukturie-

ren. Die handlichen Publikationen der Museen von Köln, Frankfurt, Düsseldorf oder Hannover, mit kargen Texten und kleinen Abbildungen versehen, sind praktisch und wohlfeil. Allerdings erreichen sie nur gelegentlich, wie H. Hilschenz' Jugendstilglas-Katalog in Düsseldorf, handbuchartiges Niveau. Aufwendiger sind die überwiegend dem antiken Glas gewidmeten Bände anderer Museen und Privatsammlungen (z. B. Trier, Corning, London, Vatikan, Sammlung Krug, Waddesdon Manor), wobei wiederum nur wenige dieser Publikationen — ich denke besonders an R. J. Charlestons Katalog der Rothschild-Sammlung europäischer Gläser — höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Der Verf., seit einem Vierteljahrhundert im BNM tätig, hat sich bei dem vorliegenden Werk zum Ziel gesetzt, ein beispielhaftes Maß an Ausführlichkeit zu erreichen. Das ist ihm bestens gelungen.

Der Verf. geht jedes auch noch so peripher erscheinende Problem mit einem derartigen Eifer an, daß der Leser manchmal nur verwundert und bewundernd ob dieser Zielstrebigkeit in Richtung auf erschöpfende Ausführlichkeit weiterliest. Das beginnt bei der in sieben Abschnitte gegliederten Einleitung und endet mit „archäologischen“ Beschreibungen der Gläser sowie einer Konkordanz, der Bibliographie und drei Registern.

In den einleitenden Kapiteln (Vorwort, Museumsgeschichte, Erwerbungen und Inventarisierung, Überweisungen des Hofes, Stiftungen, Glasgeschichte in Bayern, Vorbemerkungen zum Katalog) werden eingehend die komplizierten Übertragungen vieler Gläser aus Wittelsbacher Besitz behandelt und das mühevoll Los des Konservators beklagt, mit unvollständigen Inventaren und fehlenden Inventarnummern operieren zu müssen. Der Abschnitt zur Chemie und Physik des Glases ist überaus aufschlußreich und, wie üblich, sehr detailliert. Allerdings schraubt der Verf. seine Erwartungen und die seiner Leser m. E. allzu hoch bei der Anwendung der UV-Lampe. Man kann leider nicht so leicht die chemische Zusammensetzung eines Glases aufgrund von Lumineszenz-Farben bestimmen. Diese Lampe kann zwar gelegentlich von Nutzen sein, wenn es z. B. gilt, in einem Glas einen mehr oder weniger starken Bleigehalt festzustellen. Daß dieses Gerät aber dazu beitragen könnte, die Kalk- oder Soda-Zusätze gleichsam optisch zu konstatieren, um daraus Schlüsse auf die Provenienz eines Stückes zu ziehen, hält der Rez. für illusorisch. Z. B. kann man nicht Nr. 48 wegen seines unter UV-Bestrahlung „dunkel bräunlich fluoreszierenden Gelbgrüns“ Venedig zuschreiben. Weitere, willkürlich herausgegriffene Beispiele: Gläser eines augenscheinlich einheitlichen Flakonsatzes aus einer Hütte zeigen unter UV-Licht verschiedene Farben (Nr. 679, 683 f.), andererseits werden identisch fluoreszierende Gläser sowohl Venedig (Nr. 104) wie Hall (S. 79) zugeschrieben. Ohne präzise naturwissenschaftliche Analysen läßt sich u. E. nicht feststellen, ob Gefäße aus Kreide- (z. B. 238), Kreide-Kalk- (Nr. 233), Kali-Kalk- (Nr. 253), Pottasche- (Nr. 264) oder aus „Wald-“ Glas (Nr. 232) bestehen (wobei die Bezeichnung „Waldglas“ lediglich auf die grüne Färbung und die Herkunft des Stückes aus einer im Wald gelegenen Hütte hinweist). In diesem Zusammenhang wären vielleicht einige Bemerkungen über Scherbenhandel und empiri-

sche Erfahrungen bei Schmelzvorgängen angebracht gewesen. Dabei sei noch einmal nachdrücklich betont, daß Scherbenbeimengungen nicht unbedingt die Qualität des Glases verbessern, sondern primär die Schmelze erleichtern (S. 33); zudem sind Scherben als billiges „Rohmaterial“ beliebt (siehe die heute üblichen grünen und gelben Container für Altglas!). Wenngleich die Bemühungen des Verf. aner kennenswert sind, die Lumineszenzfarben des Gesamtbestandes eines Museums unter der UV-Lampe systematisch geprüft zu haben, sollte man sich doch über die sehr beschränkte Aussagekraft derartiger Versuche im klaren sein.

Der Katalogteil verzeichnet 1018 Nummern (einschließlich acht antiker Gläser und einiger Spiegel). Das Schwergewicht liegt auf dem mitteleuropäischen Hohlglas vom späten 15. bis zum späten 19. Jahrhundert. Hinzu kommen Gläser aus Venedig und aus Hütten, die à la façon-de-Venise arbeiteten, sowie wenige Stücke aus England, Frankreich, Spanien und Rußland. Überdurchschnittlich gut vertreten sind deutsches Emailglas, Nürnberger, schlesische und brandenburgische Schnittgläser sowie historisch und ästhetisch bedeutende Arbeiten aus Innsbruck und Hall. Von außergewöhnlichem Interesse sind zudem der diamantgerissene Römer des Mainzer Domkapitels (Nr. 316) und der sächsische Riesenpokal mit Cäsarenporträts (Nr. 841). München kann somit eine zum Teil hervorragende Sammlung mit einer Reihe von Spitzenstücken sein eigen nennen. Die Mehrzahl der Gläser kommt aus Wittelsbacher Besitz. Andere stammen aus der Schenkung des Sanitätsrates Brauser, aus Sammlungen wie Lanna, Bassermann-Jordan u. a. und aus Ankäufen. Zwar verfügen die Museen von Coburg, Corning und Düsseldorf, London, Prag und Wien über reichere Bestände, keines dieser Institute kann aber heute einen derart umfassenden Katalog vorweisen.

Als Kriterien für die Güte eines Bestandskatalogs gelten u. a. Vollständigkeit der wissenschaftlichen Information und Qualität der Abbildungen. Insbesondere Marianne Stöckmanns Photos sind von beispielhafter Perfektion. Selten hat man klares oder farbiges, emailliertes oder geschnittenes Glas so überzeugend abgebildet gesehen. Schärfe im Detail und getreue Wiedergabe des Materials genügen allen Anforderungen. Dem Verlag, sicherlich aber auch der Unnachgiebigkeit des Verf. ist die photographisch opulente Ausstattung der Bände zu danken: Bisweilen stehen für ein Glas bis zu fünf Abbildungen zur Verfügung (z. B. 493 f., 500, 584, 796, 815, 841).

Der Doppelband ist in 36 Kapitel eingeteilt — Email-, Farb- und Schnittgläser überwiegen —, die jeweils von meist knappen, den neuesten Stand der Forschung einbeziehenden Texten eingeleitet werden. Die Beschreibungen der Stücke mögen manchem Leser übertrieben detailliert erscheinen. Jede zarteste Tönung, jede noch so kleine Verunreinigung des Glasmaterials wird verzeichnet, kein noch so geringfügig erscheinendes Detail ausgelassen. Dieses Bemühen um Vollständigkeit kann gelegentlich übertrieben erscheinen. So ist z. B. beim Emailglas die zweifache Beschreibung der gesamten Tonskala nicht unbedingt notwendig. Auch ist fraglich, ob die Maßangaben eines Datums (Nr. 584: „Breite der Datumszahl 9 mm“) dem Leser nützlich sind. Grundsätzlich muß aber betont werden, daß der Hang zur Lie-

ferung von „Totalinformation“ sehr begrüßenswert ist. Er ist Resultat einer bewunderungswürdigen Kenntnis europäischer und amerikanischer öffentlicher und privater Sammlungen, internationaler Auktionskataloge und mitteleuropäischer Archive. Fränkische Schlösser (z. B. Nr. 165) oder die Glassammlung des Frauenhauses zu Straßburg (Nr. 339) sind dem Verf. wohlbekannt. Bei Nr. 402 findet sich etwa der Eintrag, daß ein Vergleichsstück „bis vor wenigen Jahren“ in Zimmer 21 als Nr. 56 auf Burg Stolzenfels zu sehen war, und in Schloß Rosenberg, so heißt es bei Nr. 800, steht eine Parallele in „Glaskabinett 22, linke Seite, unteres kleines Podest, 2. Reihe von hinten (als) 2. Pokal von links“ (wobei die Bedeutung dieses Zitats für den Spezialisten schwerer wiegt als die Überlegung, daß eine Putzfrau das ganze Zitat fast nutzlos machen kann). Bei einem als Parallele genannten Fragment in Stuttgart wird die Inv. Nr. genannt (Nr. 93), und bei Nr. 606 liest man, daß verwandte Blüten auf einem in Ulm befindlichen Glas mit dem Wappen von Kloster Elchingen erscheinen. Unveröffentlichte Archivalien werden wiederholt zu Rate gezogen, relativ unbekannt Zeitschriften wie *Der Storchenturm* (Dingolfer Geschichtsblätter) benutzt (Nr. 141) und aus zahlreichen Auktionskatalogen Material exzerpiert.

Ebenso sind die ausführlichen Bemerkungen des Verf. etwa zur Einordnung der Bergkristalltafeln (Nr. 470: Caspar Lehmann ? 1586/88), zu blauem Glas französischer Provenienz (Nr. 866—67) und über die Dünnwandigkeit sächsischen Glases (Nr. 832 ff.) sehr bemerkenswert. Dasselbe gilt für die Zuschreibung von Biedermeier-Bechern an Michael Sigismund Frank in Benediktbeuern (Nr. 929—30), die Herkunft von Spiegeln (Nr. 1015 f.) oder die Arbeiten des Glasschneiders J. F. Petzcke (Nr. 824). Datierungen und Provenienzangaben hält der Rez. fast ausnahmslos für überzeugend. Besonders angenehm berührt die Vorsicht, mit der Einordnungsprobleme behandelt werden (z. B. Nr. 405: „möglicherweise Tirol, wohl Ende 16. Jh.“, Nr. 407 usw.). Probleme wie die Herkunft der Façon-de-Venise-Gläser, die Produktion der Hütten in Hall und Innsbruck, oder die Zuordnung der gestippten sog. Wolf-Gläser, die die Historiker schon seit längerer Zeit beschäftigen, werden zum Teil eingehend diskutiert. Dabei scheut sich der Verf. nicht, so manches bisher (auch von ihm) als „alt“ angesprochene Glas als vermutlich oder definitiv späteres Produkt zu deklarieren (z. B. S. 93 und Nr. 81, 162, 163, 165, 169, 217, 290, 418).

Wenn man überhaupt Kritik bei den Katalogbeschreibungen anzumelden hat, betrifft diese den Gebrauch einer Reihe von Termini, die die philologische Gelehrsamkeit sogar eines Spezialisten zu strapazieren vermögen — wenn dieser nicht gerade das Grimmsche Wörterbuch zu seiner Lieblingslektüre erkoren hat. Brüchling (Nr. 314, 353), abgezänkelt (Nr. 317), traforiert (Nr. 400), aufgeschwämmelt (Nr. 457), Deckelschaff (Deckelschaft?, Nr. 886) oder Pyropen (Nr. 472) werden insbesondere den des Deutschen nicht allzu mächtigen ausländischen Lesern zu schaffen machen. Auch ist das islamische Emailglas (Nr. 8) bestimmt kein Humpen, sondern ein Becher.



Abb. 1 Verkündigung. Lugano, Slg. Thyssen



Abb. 2/3 Sebastiano del Piombo, *Das Urteil des Salomon*. The National Trust, Kingston Lacy (nach der Restaurierung)





Abb. 4b Emile Cardinaux, Zermatt Matterhorn, 1906



Abb. 4a Ferdinand Hodler, Plakat der Wiener Secession, 1904.  
Zürich, Kunstgewerbemuseum



Genealogische Probleme sind für den Verf. keine Nebensächlichkeiten, derer man sich durch Anrufung des bekannten Dr. Neubecker oder Zitieren älterer Literatur zu entledigen sucht, sondern sie werden in mühseliger Kleinarbeit gelöst. Aufschlußreich sind die Hinweise des Verf. insbesondere bei der Auflösung von Wappen und Initialen. Abgesehen von den vielen Angehörigen europäischer Fürstenhäuser, deren biographische Daten und Verwandtschaftsverhältnisse oft bis in die letzten Verzweigungen verfolgt werden (z. B. „Jan Wellem“ von der Pfalz, Nr. 805), erfährt der Leser Wissenswertes über die Familien Madrutz (Nr. 135), Ortenburg (Nr. 136), Willer (Nr. 150) und Lüchau (Nr. 171) sowie über Berliner Glaschneider und Franz Gondelach (Nr. 814). Die meisten Angaben beruhen auf eigenen Forschungen (z. B. Nr. 607), wobei vornehmlich die Wappenanalysen eine Stärke des Verf. sind (z. B. 166 und die Gruppe der Nürnberger Schnittgläser, Nr. 473 f.). Desgleichen wird, wenn irgend möglich, die Geschichte eines einzelnen Stückes zurückverfolgt, so etwa die des Wappentellers Nr. 130 bis zur Hinterlassenschaft von Herzog Ernst von Bayern im Jahre 1561, eine für ein Hohlglas einzigartige Dokumentation.

Kein noch so sorgfältig redigierter Katalog derartigen Ausmaßes ist fehlerfrei. Die folgenden Bemerkungen sollen daher lediglich auf geringfügige Ungenauigkeiten hinweisen.

Die Nummern 5 und 6 auf Taf. 1 sind vertauscht. — Beginn der Sung-Zeit 960 statt 690 (S. 150). — Fadenglasschalen gab es bereits in hellenistischer Zeit (S. 150). — Die Behauptung, dünnwandig sei mit höfisch gleichzusetzen, ist in dieser apodiktischen Form unrichtig (Nr. 409). — Wald- und Formglas hätten m. E. zusammen behandelt werden müssen (Nr. 9 f., 232 f., 314 f., 401 f.); dasselbe gilt für die „Jagdbecher“ (Schalen) Nr. 287/88 und 404. — Nr. 416 gehört eher in die Gruppe der Schnitt- als der Formgläser. — Nr. 499: „Schliff“ ist durch „Schnitt“ zu ersetzen. — Im Fall von Venedig steht „eine systematische Durchsicht der archivalischen Quellen“ nicht aus, sondern ist dank L. Zecchins zahlreichen Aufsätzen weiter fortgeschritten als in fast allen anderen Gebieten in der Geschichte des Glases (S. 49). — Die Literatur-Abkürzung „Oxford 1979“ erscheint nicht in der Bibliographie (Nr. 263). — Bei Nr. 641 muß es bei den Hinweisen zur Literatur ‚Köln 1973‘ statt ‚Klesse 1973‘ heißen.

Folgende Katalogeinträge geben zu Fragen und Bemerkungen Anlaß.

Nr. 81: Achatglas ist schwer zu datieren. Die Münchener Flasche, früher in das 17. Jh. datiert, wird nun Lorenzo Radi, um 1850/60 — vermutlich mit Recht — zugeschrieben. Warum? Sichere Kriterien für eine Früh- oder Spätdatierung von Achatgläsern stehen noch aus.

Nr. 134: Die mit einem Frauenporträt geschmückte Schale könnte auch aus Venedig stammen (im Text lies für „ausgetauscht“ = ausgestaucht?). Nr. 130, 158, 159, 188, 189, 205: Der Verf., sonst sehr behutsam mit Datierungen und Zuschreibungen, ist bei diesen Gläsern sehr dezidiert. Zuweisungen an Paul Dax, Gilg Schreyer oder Adam Götze sowie Bezeichnungen wie „vielleicht Kramsach“ oder „vielleicht Steindöbra“ erfordern aber m. E. eingehende Begründungen.

Nr. 157: Dieses Glas ist gerade wegen seines Dekors — Familie aus einem Ort bei Nürnberg — vermutlich eher süddeutsch als tirolisch. Weitere Vergleichsstücke befinden sich in Leningrad, Speyer, Stockholm, Toledo (Ohio) und Weimar.

Nr. 171, 172: Bei diesen Emailgläsern vermutet man eher fränkische oder böhmische als obersächsische Herkunft. Nr. 178 scheint eher aus Franken als aus Böhmen zu kommen.

Bei grünen Gläsern wie Nr. 249 f., 316 f. ist die Bezeichnung „wohl Spessart“ m. E. zu eng; ähnliche oder gleiche Gläser sind auch in anderen Regionen in Mittel- und Westdeutschland entstanden.

Nr. 403: Zu den sog. Handgranaten vgl. bes. R. Ettinghausen, *The Uses of Sphero-conical Vessels in the Muslim East*, *Journal of Near Eastern Studies* XXIV, 1965, S. 218 f.

Nr. 405 f.: Bei diesen Tellern entsteht der Eindruck, daß die rote Farbe für Tirol, Böhmen und Sachsen, die blaue für Hall/Innsbruck, Südböhmen/Böhmen typisch sein könnten. Das kann der Verf. wohl kaum gemeint haben.

Nr. 500: Wenn dieser Pokal, wie der Verf. meint, „sicherlich die bedeutendste erhaltene Arbeit A. W. Mauerls“ ist, müßte das einschränkende „wohl“ in der Titelzeile wegfallen.

Die vorsichtig formulierten Zuschreibungen an die Glasschneider Hermann Schwinger (Nr. 476) und J. W. Schmidt (Nr. 488—89) erscheinen mir nicht überzeugend. Auch ist fraglich, ob Gläser wie Nr. 569 (mit Wappen und Ansicht des Schlosses einer Nürnberger Familie) oder Nr. 572 qualitativ an gesicherte Arbeiten von G. E. Kunckel heranreichen; das zweite Glas, mit Ansicht von Nürnberg, stammt, wie der Verf. schon andeutet, vermutlich auch aus Nürnberg.

Nr. 653 f., 666 f.: Die böhmische Provenienz der Wehfläschchen und Flakons ist keineswegs gesichert; z. B. käme Mitteldeutschland in Frage. Nr. 707 könnte auch in Schlesien entstanden sein.

Nr. 856: Die Zuschreibung des sorgfältig geschnittenen Flakons mit Wappen des bayerischen Kurfürsten an die sächsische Hütte in Glücksburg ist höchst fraglich.

Diese wenigen, abschließenden Bemerkungen und Fragen mindern keineswegs die Bedeutung des magnum opus von R. Rückert. Im Gegenteil. Glashistoriker werden künftig in ihrer Forschung nicht mehr ohne eingehendes Studium des BNM-Katalogs auskommen. Die Resultate ihrer Arbeit werden, vielleicht zu ihrem Leidwesen, immer mit dem hier besprochenen Katalog verglichen werden. Es wird größter Anstrengungen bedürfen, dabei ungeschoren zu bleiben.

Axel von Saldern